

der Ironie, zum einen als Haltung und Charakter, zum anderen als Figur der Rhetorik, bevor er am Beispiel der sog. Narrenrede aus dem 2. Korintherbrief des Paulus und Beispielen aus Tertullians Schrift *Contra Valentinianos* den Nachweis führt, dass Ironie auch in christlicher Theologie gepflegt wurde. C. Olk weist an erhellenden Beispielen aus Shakespeare-Dramen die Leistung der Metapher als Verkürzung bei gleichzeitiger Erhellung des Sachverhalts durch ein treffendes Analogon nach. Jedem Beitrag ist eine Bibliographie beigegeben, am Ende des Buches findet sich ein *Index nominum et locorum*. Wie oft bei Sammelbänden gilt auch für diesen Goethes Wort: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; / Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“

MICHAEL LOBE

Bernsdorff, H. (2020): *Eduard Mörike als hellenistischer Dichter. Drei Fallstudien*, Rombach Wissenschaft, Reihe *Paradeigmata* Bd. 58, Baden-Baden, 130 S., EUR 29,00 (ISBN 978-3-96821-010-0).

Hans Bernsdorff (B.), Klassischer Philologe an der Goethe-Universität Frankfurt, untersucht in seiner Studie drei Gedichte Mörikes aus unterschiedlichen Lebensphasen, mit dem Ziel, einen Eindruck der Bandbreite von dessen Antikenrezeption zu vermitteln: Das frühe Gedicht „Sehnsucht“ (Anfang 1831), „Das Bildnis der Geliebten“ (aus den mittleren Jahren, 1845) und „Erinna an Sappho“ (das letzte große Gedicht, 1863 erstmals veröffentlicht). Bereits in seiner trefflichen, hochinformativen und Interesse auf den Untersuchungsgegenstand weckenden Einleitung wird deutlich, dass die Rekonstruktion von Mörikes engem Verflochtensein mit der hellenistischen Dichtung eines Theokrit, Catull, Horaz, Tibull und der *Anthologia Graeca* ein Forschungsdesiderat darstellt, für das die

vorliegenden drei Einzelstudien als ‚Bausteine‘ zu verstehen seien. Nicht die griechische Klassik, sondern die hellenistische Dichtung und ihre römische Adaption interessierten Mörike. Theokrit war Mörikes Lieblingsdichter, den er in einem Epigramm gleichen Titels von 1837 verherrlichte. Mörike übersetzte Theokrit, Moschus, Bion, Catull und den privaten (nicht offiziell – augusteischen!) Dichter Horaz, dazu Anakreon und hellenistische Anacreonten. Als posthellenistischer Dichterphilologe übernahm Mörike Form und Inhalt hellenistischer Dichtung in der eigenen Poesie, bevorzugte kleine Formen in Anlehnung an die kallimacheische Ästhetik und bewies eine typisch hellenistische Vorliebe für das scheinbar Nebensächliche und Unheroische. Mannigfaltigkeit (*polyeideia*) war zentral für Mörikes Ästhetik, verstanden als Durchmusterung verschiedener ererbter Stile und Formen – Kennzeichen einer Spätzeit. Wie hellenistische Dichter auch befand sich Mörike in einem Spannungsverhältnis zu den hervorragenden ästhetischen Leistungen der Vorgänger, etwa zu Goethe, wie es im Sonett „Antike Poesie“ thematisiert wird: Epigonalität führte dabei zu innovativer Auseinandersetzung mit der Tradition. In der ersten Fallstudie zum Gedicht „Sehnsucht“ weist B. die Verwendung des antiken *recusatio*-Topos nach: Den versuchten Aufstieg zu höheren Sphären der dichterischen Darstellung gibt Mörike zugunsten eines Verbleibens im angestammten Bereich der erotischen Dichtungen auf. Die zweite Fallstudie weist als wichtigstes Modell für das Gedicht „Das Bildnis der Geliebten“ das *Anacreontium* (16 West) auf, das Mörike unter dem Titel des späteren Gedichts in seinen Übersetzungsband Anakreon und die sogenannten anacreontischen Lieder aufgenommen hatte. Das in der dritten Studie thematisierte Gedicht „Erinna an Sappho“

handelt vom inneren Zwiegespräch der jungen Dichterin Erinna mit ihrer Lehrerin Sappho, wobei Vorahnungen des eigenen Todes Erinna erschrecken. Der Text sei als poetisches Produkt von Mörikes Lebenssituation im biographischen Zäsurjahr 1851 aufzufassen, in dem Mörike nicht nur Mergentheim verlassen und geheiratet hatte, sondern auch beruflich als Lehrer sog. ‚Frauenzimmerlektionen‘ im Katharinenstift, einer höheren Töchterschule in Stuttgart, für 14 - 20jährige junge Frauen gab – diese Art des Unterrichtens unverheirateter Mädchen kann als Analogie zu Sapphos ‚Mädchenpensionat‘ auf Lesbos aufgefasst werden. Daneben veranstaltete Mörike poetische Vorlesungen im ‚Oberen Museum‘, einer biedermeierlichen Lesegesellschaft. Dabei vertrat er ein innovatives Vorlesungskonzept, indem er statt chronologisch vorgehender Literaturgeschichte die Förderung ästhetischer Bildung durch die inhaltliche und formale Gegenüberstellung antiker und moderner Poesie in komparatistischer Weise zu fördern suchte – unter seiner Leitthese, dass die deutsche Dichtung der besten Vertreter wie Goethe und Schiller ohne die Antike nicht verstanden werden könne. In allen Interpretationen des Bändchens tritt der feinsinnige Philologe in des Wortes ursprünglicher Bedeutung hervor, der sich mit großer Liebe in seinen Gegenstand versenkt hat und hochinteressante Einsichten in die Wesensart und die verschiedenen Subtexte von Mörikes poetischem Schaffen gewährt. Dass „die komplizierte Eigenart von Mörikes Werk“ nur aus der „Verbindung von humanistischer Überlieferung und persönlichster poetischer Begabung mit den Impulsen klassischer und romantischer Literatur“ (Krummacher) zu verstehen sei, hat B. in seiner feinen, selbst hellenistischen Geist atmenden Studie auf das Erhellendste dargetan.

MICHAEL LOBE

*Marcolongo, A. (2018): Warum Altgriechisch genial ist. Eine Liebeserklärung an die Sprache, mit der alles begann. Übersetzung aus dem Italienischen von Andreas Thomsen. München, Piper, 270 S., EUR 22 (ISBN 978-3-492-05879-7).*

In sieben Kapiteln und acht kleineren Exkursen äußert sich die Autorin Andrea Marcolongo (M.) zur griechischen Sprache und sie tut das mit großer Begeisterung – über die Sprache und meist auch über sich selbst. Die naive Eitelkeit und übertriebene Emotionalisierung des Gegenstandes stehen im Gegensatz zum eher geringen sachlichen und fachlichen Ertrag.

Themen der einzelnen Kapitel sind Tempus und Aspekt, Lautlehre, Genera und Numeri, Kasus, Modi, Übersetzen und Sprachgeschichte. Die Exkurse, die manchmal leider die Kohärenz der thematischen Darstellung völlig sprengen, handeln vom griechischen Wein, den Dark Ages, dem Wörterbuch von Rocci, der griechischen Schrift und den Lautmalereien, von Isidor von Sevilla, verschiedenen Grammatikbüchern, den Sprachen der Welt, dem Sprachtabu, den Farben im Griechischen, dem Nostos, der Poesie (gemeint ist die frühgriechische Lyrik) und den Partikeln („Die Partikel“ (sic!), 203).

Auf dem Cover des Buches steht als Titel strenggenommen: „Warmm lltgriechisch genial ist“ (sic!). Einige lateinische Buchstaben durch griechische zu ersetzen, die sowohl graphisch Ähnlichkeit mit den lateinischen besitzen als auch den gleichen Laut bezeichnen („ε“ für „e“, „α“ für „a“), mag witzig sein. Ein „u“ durch „μ“, und ein „A“ durch „Λ“ zu ersetzen, bewirkt das Gegenteil und führt den ursprünglichen Einfall ad absurdum. Der Untertitel ist recht irreführend, denn Altgriechisch ist mitnichten „die Sprache, mit der alles begann“, wie man bei der Lektüre erfährt: das Indogermanische ist älter (und genialer), und